

WENDE

Dreis 60 Pfennig

München 1935 / Nr. 53



Frohe Weihnachten

535

Nacht der Liebe

In der heiligen Nacht
gehen die Herzen auf Wanderschaft
zwischen zwei Liebenden hin.
Unter einem glühenden Stern
raffen sie gern.
Freieren will kein's —
da werden sie ein'!

Franzi.

Weihnacht einer Deutschen Frau

Beschierung im alten Schloß

Eine Geschichte um Annette v. Droste-Hülshoff

Von Walter Persich

... die Liebe wird weder durch Schönheit noch
Talent noch selbst Achtbarkeit bedingt, sondern
liegt einzig in den eigenen Augen und im eigenen
Herzen ...

Annette v. Droste-Hülshoff

15. 2. 1843 an L. Schücking.

Aber den winkligen Gassen des kleinen Schwabensbüchchens Meer-
sburg mit seinen windstiefeln Häusern und dem gewächigen Tor schüm-
mert in der bläulichen Luft des Winters von 1843 das verwitterte
Schloß. Es hat manche große Rolle in der deutschen Geschichte gespielt.
Konradin von Stauffen begann von hier aus seinen Zug nach Italien
im Jahre 1268, Jahrhunderte hindurch war es das Heim der Bischöfe
von Konstanz. Gewichtige Gesalten gingen ein und aus, und über
manches Menschen Dasein und Seele wurde in diesen Mauern ent-
schieden in Zeit und Ewigkeit.

Die Welt scheint in diesen Jahren stiller geworden. Sie hat viel
geschaffen, erdacht und gearbeitet. Das Zeitalter der Erfindungen hat
das Zeitalter der Kriege abgelöst und die Meersburger Bürgerleute
blicken mit anderen Augen als früher zu der Bastei hinaus; als früher,
da ihr Schicksal von einem Worte im alten Schlosse abhängen konnte.
Der Freiherr von Laßberg, taub beinahe und verwöhlt in seine gewaltige
Bibliothek, treibt dort oben abgeschlossen von aller Welt seine gemani-
stischen Studien. Ihm zur Seite lebt die viel, viel jüngere Frau Jenny,
eine geborene von Droste-Hülshoff aus dem Münsterlande, deren Sprache
den Menschen hierorts so herb erscheint wie ihr Wesen. Dann gibt es
dort oben noch den wendigen, ein wenig neugierigen und sehr herren-
haften Bibliothekar Schücking. Und ein seltsames und zauberisches
kleines Frauenwesen mit überdicklich großen, wie in Porzellan gemalten
Augen, mit fliehenden, schnellen Bewegungen und einem wunderbaren
Glanz in der kleinen Stimme, die so gern zu allen Leuten auf den
Straßen und dem Markt spricht. Sie lächelt wie eine Madonnen zu
den Sorgen der Menschen, reicht die Hand, sagt einen kurzen, guten
Rat und jede ist gestärkt — sogar der verdorrte Pevvise in der
Apotheke, der den Armen die Zaler zusetzt, die sie seinem Brotherrn
für schlechte Medizin hinterlegen müssen. ...

Es ist ein silberner Weihnachtsonnenitag, der jetzt dunkler und
dunkler wird. Der See fließt mächtig zusammen mit dem blauenden
Himmel und dessen Sternspitzen spiegeln sich in dem heute so blanken
Gewässer, das oft böse bönd gegen die Ufer prallt. Der Nachwächter
pusht in der Kämmerle seine Laterne, der Choral schallt aus der
kleinen Kirche hinaus in den Abend, warm und gelb blinken festliche
Stubenkerzer, und Praterdünste ziehen über Giebel und Fische hinweg
in die Nischen der kleinen Engel im All, welche neugierig das schöne
Treiben auf Erden betrachten und sich freuen, daß es einen Tag in der
Welt gibt, der auch Obert eine reine Freude bringt und den Menschen
ein Wohlgefallen ...

Auf der Meersburg gibt es heute fast noch weniger Oecüsse, als
an anderen Tagen. Freiherr von Laßberg sitzt neben der Lampe an
seinem Arbeitsisch in der Bibliothek und sucht in vergilbten Büchern alt-
deutsche Vieder. Der junge Bibliothekar Schücking hat sich in den
Katalogwinkel des getäfelten Raums zurückgezogen. Auch seine Feder
kragt auf dem Papiere — er schreibt einen Brief an die kölnische Zeitung,
um ihr eine kleine Novelle zu schicken, in der es sehr gruselig zueht. Es
wird es immer abendlicher und dieser Tag scheint wie alle anderen.

Nur im Lenzimmer ist es reg. Dort huschen leichte Füße über den
Boden, dort flüstern Frauenstimmen, dort knistert Papier und werden
geheimnisvolle Vorbereitungen getroffen — und nun knarrt die Stiege
unter einem schwebenden Schritt. Es ist die Droste, die kleine Dichtende
Schwägerin des Schreibers. Sie eilt lustig in die Halle.

„Annull!“ flüstert sie. ... „psst? Alles fertig?“

Im Halbdunkel hantiert ein gebückter Mann an einem ragenden
dunklen Schattens, einen fremden Duft.

„Jawohl, Fräulein — wie können gleich beginnen!“

„Warte noch ein paar Minuten, ja? Reichen die Kerzen?“

Eden ist sie wieder hinauseguckt, läuft sie über den Schloßhof zu Kasper, dem Tischler, der sein Fenster unter blutiger Hand aufzieht und die werthlose Eiche Pakete reibt.

„Sie streichelt kühnlich seine raube Hand wie zum Dant, schenkt ihm ihr kleines Lächeln und sagt in Eile:

„Macht nur das Fenster zu Kasper! Heute am Christabend wird doch niemand mehr sich meiden — und wenn ich drinnen läuten lasse, wird er mit seiner Frau antreten, verstanden?“

Das Fräulein — denkt er, schüttelt den grauen Kopf — das Fräulein! Immer noch wie ein Kind — und dabei so reizend und hehend! Aber gemüthlich schliefst er seinen Platz ab, preißt sich einmal die Nadel des Lozes und marschirt er hinüber zum Gebäude.

Die Droste ruft schon im Eingang dem Diener zu: „Kerzen anzünden, August! Es ist soweit!“, und als es geschieht, drückt sie dem Diener die Tischglocke in die Hand, hat sie schon auf dem Tisch neben dem prangenden Baum ihre Pakete ausgepackt und steht sie bei seinem Gelächter mit gefalteten Händen starr wie eine geistniste Heiligenfigur.

Erstarrt vollert der Freiherr die Treppe herab. Hinter ihm, im gebührenden Abstand mit neugierigen Augen, kommt Schüding, Annettes Schweser, eingeweicht in den heimlichen Plan, ordnet schnell noch selbst das Silber auf dem gedrehten Tische — und hinter Losberg's breitem Rücken sehen nun die Bedienten: der Alte vom Einlaß mit seiner Frau, die Magd, August, der Knacht.

„Was ist...“, sagt Losberg raub... „Welch ein Zielejanz...“

Doch bleibt ihm jedes weitere Wort in der Kehle stecken. Die tönende, schneidende Stimme seiner Schwägerin Annette beginnt mit der Weibschamhaftigkeit aus der Heiligen Schrift, der schönsten Gedächtnisse, die je ein Dichter ersann... „Kaiser Augustus sandte ein Gebot aus...“, und während sie weiter spricht, zwingt die feierliche Schönheit ihrer Sprache, das Leuchten über ihrem leicht geneigten Haupte auch den poltrigen alten Freiherrn, die Hände zu falten, wie es seine Diener und seine Gattin taten, und selbst Schüding's ironisches Lächeln verliert sich wie fortgewischt aus seinem Antlitz. „Denn siehe, ich verkünd' euch große Freude...“, spricht Annette von Droste-Hülshoff unbewirt zu Ende, und es wird Weihnachten in der Meerburg. Nach einem kleinen Schwelgen winkt sie jeden einzelnen heran. Nun kommt es herans, was sie in diesen Wochen sowohl im Städtchen bei den Kaufleuten und Händlern zu tun hatte. Kasper bekommt eine wollene Jacke für seinen Lozwalterdienst. Seine Frau kniet mit Tränen in den Augen, als Annette ihr ein schönes buntes Umhangsgewand reicht. Für August ist eine neue Pötte da, für den Freiherrn ein seltsames Buch, das sie aus Stuttgart hatte kommen lassen.

Als letzter ist Schüding nach. Er hat sich dem fröhlichen Schenken abseits gehalten — als Bibliothekar weiß er erst wenige Wochen im Hause. Eigentlich ist es ihm ein wenig peinlich, Zeuge der Familienfeier zu sein, und schon will er sich zurückziehen, als Annette ihn ruft.

„Für Sie, Herr Schüding, habe ich dies, damit Sie uns nicht bei den bestigen Winden um Meerburg über kalte Füße klagen brauchen — ich habe meine Feder der ersten besten Gans an die Fingel gesteckt, meine blauen Strümpfe ausgezogen und ganz ordnungsmäßig ein Paar Pantoffeln gestickt. Sie sollen ihnen beweisen, daß ich nicht nur nutzlos Gedächtnisse schreiben kann...“

Lachend nimmt auch Schüding die Gabe. Er benagt sich galant über ihre weißschimmernde Hand mit dem durchscheinenden Grader.

„Sogar mein Namenszug ist darin, wie ich sehe...“

„Nicht wahr? Und auf dem zweiten Pantoffel zur Erinnerung an Meerburg der meine: AD. Wenn würden Sie gar gleich die Spenderin der mütterlichen Gabe vergessen...“

„Keinesfalls!“ kann Schüding sich nicht enthalten, zu erwidern. „Nur — ich gesteh's, dieses AD. erinnerte mich im ersten Augenblick an meines möglichen Abficht. Klingt es nicht wie ade? Und wenn die Wilhelhel geordnet ist...“

„In Tisch!“ unterbricht die Schlossherrin das Gespräch. „Nach dieser erhebenden schönen Stunde darf man auch der guten nachhaftigen Dinge nicht vergessen. Der Freiherr hat sich fogar, wie ich sehe, entschlossen, August in den Keller zu schicken und eine der angestaubtesten Neuwiesflaschen heraufholen lassen...“

Losberg läßt den Menschen mehr vom Munde ab, was sie sprechen, als daß er's hört. Er verzicht sein Gesicht zu einer für seine Begierde und Art großen Freundlichkeit.

„Ja, ja, Schwägerin, so zwingen Sie mit ihrem herzlichem Glauben und Kinderfimmel gar noch den früheren fürstbergischen Regierungsdirektor, die Weisheit zu feiern! Und wahrhaftig, es ist ein schönes Bild: der barzige Baum des Waldes, bepackt mit Eispflaumen und kleinen Echerzen, stahlend in unserem alten Gemäuer! Da ist man nun bald an die Eibsig heran und lernt, daß alle Schönheit des Lebens, und am wenigsten die stille, sich nie ganz auskosten lassen wird.“

Annette lächelt zu ihm hinüber und strengt sich an, laut genug zu sprechen:

„Das ist schon wieder ein beinahe heidnisches Belemtnis! Doch ich bin glücklich, meinen Herrn Schwager nicht erörtern zu sehen, ob meines eigenmächtigen Arrangements, das einem gastfrei Aufgenommenen wie mir nicht zusteht!“

Losberg hebt das Glas.

„Hören? Gewiß — ich hatte die Absicht. Sie ist mir gründlich vergangen vor Ihren schönen Augen, Schwägerin. Und jetzt bin ich's, der um Entschuldigung bittet: im Oblechtwinkel vergißt man gar zu leicht, das Leben, und das Leben, das schreit mir der wachhaftigste Dank an die Gütlichkeit! Ihr Wohl, kleine schöne Schwägerin!“

Die Gläser klingen aneinander, auch Schüding hat sich erhoben und sein Bild findet den Annettes. Er erschrak vor dem innigen Feuer, welches ihn entgegenstrahlte. Er fühlt etwas Ueberraschendes aus diesem Menschen sich um sein Herz woben und er wehrt sich mit all seinem Willen dagegen.

„Heute hat Annette ganz gewonnen!“ sagt ihre Schwester gärtlich. Sie drückt einen Kuß auf die edle Stirn ihres Lieblings. „Ich bin so froh, daß nun auch der Freiherr beginnt, sie ganz kennen und schönen zu lernen!“

Losberg hat die Bewegungen ihrer Lippen genau verfolgt. Jetzt lacht er gemüthlich.

„Bei mir, der Burgweine, wie mich das Volk im Städtchen nennt, hatte sie vom Tage ihres Erscheins gewonnen!“ Er wischt den Mund



Weihnachtsabend von dem Wandbecker Schlosse 1796 (nach Theobald von Oers)



Flucht nach Ägypten

Hans Thoma f

mit dem Reintuch und schwingelt. Jetzt muß etwas Besonderes kommen — und es kommt auch. Aber die Worte mit Schüding wird sie verwerfen! Nicht wahr, Herr Bibliothekar, erzählen Sie nicht, Annette haben zugelangt, in einem Winter einen ganzen Gedächtnisband zu schreiben! Ja, ja, die Jugend besingt man schwerer als das Alter!

Schüding wird verlegen. In Annettes Wangen schiebt eine plötzliche Röte. Sind die Worte des Allen nicht beinahe doppeldeutig? Schnell, schnell einen Ausweg, damit niemand an Lich merkt, wie sie des Herrn Herrn Ade empfindet!

„Oh, wenn es mir das ist!“ lacht sie, Fassung rückspürend. „Herr Schüding wird die Worte verlegen. Denn zwei Geliebte habe ich von gestern auf heute schon geliebt!“

„Das müssen wir hören!“ ruft Schüding übermäßig.

„Ich weiß nicht“, will Annette antworten. „Ob an diesem Abend...“

„Doch!“ drängt nun auch die Schwester. „Einst könnte ja Herr Schüding immer noch glauben, die Worte gewonnen zu haben!“

„Gut, so nimmt Annette aus ihrem Handtäschchen zwei beschriebene Blätter und man lauscht ihrem gedämpften Vortrag, der ihre zitternde, suchende und in allem Mühen so große Seele enthüllt. Das zweite Gedicht klingt aus:

Lich her, nicht eine Hand die mir,
ich weibe b e i d e r die entgegen,
zum Leiten auf vieler ner Spur,
zum Liebespenden und zum Segen.
Nur ihre ihn, der angefaßt
das Lebenslicht an meiner Wiege,
nimmt mich, wie Gott mich hat gemacht
und leh mich keine fremden Züge!

Es ist ein langes Schwärmen in der kleinen Runde, während die Herzen nach und nach verflackern. Schüding stößt auf, die zuletzt verglimmenden auszulöschen. „Ihon hat sich etwas von der inneren Bewegung Annettes mitgeteilt. Er muß wohl prüfen, wie es um sie steht, wie sie seine mehr lächelnden, spielerischen Bemühungen der letzten Wochen, ihr Vertrauen und ihre Zuneigung zu gewinnen, aufgenommen hat. In diesem Augenblick wird ihm bewusst, daß er ein gefährliches Spiel treibt — er, der junge, selbstsüchtige, weltgewandte Pflauberer hat nicht eine Frau erobert — daran war es ihm zu tun — eine Seele ist ihm ganz verfallen.“

„Nun, Herr Bibliothekar!“ poltert der Freiherr fröhlich los. „Da haben Sie! Meine Schwägerin ist Ihnen eben doch überlegen — nicht

allein, scheint mir, in Gedichte machen. Ihre Meisterschaft auf diesem Gebiet sollten sie anerkennen. Auch aber ihre Erfindung ist reifer als die Ihre — der Sie noch ein ganzes Leben des Lernens und Planens vor sich haben...“

Um irgend etwas zu sagen, erwidert Schüding verlegen:

„Ich beuge mich und bekenne mich geschlagen! Die liebsten Jahre, die ich jünger bin, als Frühling von Drostje...“, er brist sich auf die Lippen und benetzt den Saß nicht. Erst jetzt merkt er, wo er er eben ausgeprochen, welche Klust er aufgerissen hat und wendet sich schnell nochmals dem Baum zu.

„Ich bin wirklich müde“, sagt Annette mit verknampfen Nacheln. „Der Tag hat wohl alle Spannungen gebraut. Gute Nacht, liebe Schwester“, gute Nacht, Schwager. Gute Nacht, Herr Schüding!“

Auch er verbeugt sich und nimmt nochmals ihre Hand.

„Verzeihen Sie mir... ich muß mich erst daran gewöhnen, ein junger Lops zu sein und von Ihnen Herzensbildung zu lernen...“

Die Drostje bleibt wägend und warm zugleich in seine heutzugig und auch jetzt noch etwas kühl funkelnden Augen. Um ihnen beiden Mund huscht wieder jenes kleine Vacheln, das in seltenen Augenblicken ihr länglich gezeichnetes Antlitz zu dem einer Madonna macht.

„Ich sollte Ihnen etwas zu vergeben haben? Nein, Schüding...“, zum erstmaln läßt sie das „Herr“ mit Bewußtsein fort aus der hemmenden Anrede. „Ich danke Ihnen. Ich hatte heute ganz vergessen, daß ich eine kranke Frau bin. Aber es mein Leben zu Ende geht, muß ich gelernt haben, daß es für mich noch eine große Aufgabe im Leben geben wird. Die Aufgabe, Ihnen eine zweite Mutter zu werden. Ich bin wohl schon auf dem Wege dazu, denn seit heute verzeihe ich Sie ganz, mein Lieber. Gute Nacht — und morgen wollen wir fröhlich erwachen!“

Selbst der fast taube Freiherr spürt, ohne die Worte zu verstehen, das Schicksal dieser Szene. Eine Frau blickt der hinausgehenden Schwester liebevoll nach. Arme, stolze, wundervolle Annette! denkt sie. Und Schüding sitzt trauernd in einem Esfel neben dem horrigen Weib nachtobaum und sinnt und sinnt...
Ein Schicksal vollendet sich, und auch das Annettes.

An diesem Weihnachtsabend des Jahres 1841, da sie ihre große Liebe und ihre große Entfugung zugleich sind, beginnt jene einzijdartige Fremdschaft zwischen ihr und Schüding, für die in der Welt nie ein Beispiel gab. Eine Freundschaft, die Annette von Drostje-Hälsbofs so seltenes Hero zu reich machte, weil es ganz und ohne Gegengabe erperte.

Der Tod und der Truthahn

Eine weihnachtliche Geschichte

Von Hans Serönson

Aus der Hauptstadt eines Landes im Südosten Europas wird uns eine ergößliche Geschichte berichtet, deren Glaubwürdigkeit durch die Strohheit der Quelle erwiesen ist. Weihnachten stand nahe vor der Tür, als sich ein Attache der — Gefandtschaft in X. und seine Frau dafür entschieden, auch in diesem Jahre nach der Wäter Eitte aus der fernem Heimat ein Exemplar jenes als höchst bekannem Hüßlings kommen zu lassen, das im zuständigen Wätereibuch als „turkey“ bezeichnet ist. Der anseherige Geßteraten kam nach erfolgreichere Durchquerung mehrerer Staaten vollender über die Grenze und erreichte auch wohlbehalten und zu guter Zeit X., denn mittlerweile war es Weihnachten geworden. Am Vortage des Festes wollte man — der Name des Unglücklichen sei nimmer genannt — zur Zerung des Truthahns schreiben. Es erwies sich jedoch, daß kein Hausbevorzuer, mit Einberziehung des Attaches und seiner Gemahlin, anwillig war, den Truthahn vom Leben zum Tode zu bringen. Ein glänzender Beweis für



Flucht

Weihnacht

Bauernmalerei

In der heiligen Nacht hat a Sternlein heralacht, hat grad blinkt und alanzt und die Engerl kam tanzt, und a Mußl hams amacht weil im Stall in der Nacht sie a Kindl geborn, des der Heiland is worden.

(Hilfsvers.)

die Humanität unserer Zeit! Durch einen vorzefflichen Gedanken wurde die Szene aber doch noch zum Tribunal und es war die Frau des Hauses, welche alle Schwierigkeiten behob, indem sie einen Strickbeutel herbeiholen ließ — es gibt ihn also noch — und diesen bis zur Hälfte mit Watte anfüllen ließ. Die Raffinesse des Plans tritt aber erst zutage, wenn man gefragt wird, daß man die Watte reichlich mit Chloroform durchtränkte und den ganzen Apparat alsobald dem Delinquenten über den Kopf stülpte. Denn jo, überlegte man, werde der Szene das hochbetäubende und dem Delinquenten die Qual der letzten Augenblicke erspart. Und wirklich sank das Tier wie gefällt zu Boden. Coglich trat man es in die Küche, und nachdem die Köchin es gerupft hatte, in die Speisekammer. Damit schien also das Festmal sichergestellt zu sein und die Gattin des Attaches konnte beruhigt die letzten Einkäufe in der Stadt machen. In ihrem Hause jedoch erreichten die Götzebeißer um den Festabend alsobald einen Höhepunkt, den sie bei der Rückkehr festunglos gegenüberband. Sie erblickte nämlich unten im Treppenhof die zahlreihe männliche und weibliche Dienerschaft in einer Ecke zusammengeedrängt, Gebete murmelnd und sich bekennend wie vor dem leb-

haften Gottseidens. Auf ihre Frage, was es denn gäbe, deutete die etwas beherztere Köchin nach oben. Und nun sah die unglückliche Frau des Hauses etwas, was ihr die Hoffnung auf den Festbraten aus der Heimat endgültig raubte. In der Mitte der breiten Treppe zum ersten Stock führte der Truhban, der vom Cloostoren nur befehlte gewesen war und inzwischen eine föhliche Urfahnd erlebte hatte, absonderliche Länge vor, die er mit wandem Hoben und Kollern begleitete. Man sah es ihm an; er hätte gern ein Krad gefahnd und sein Gefieder ausgeplustert, wenn er es nur noch gehabt hätte. Willkommen seine Feder braucht, bot der Bekamnersaverte in seiner völligen Nachtzeit auf dem roten Käufer des breiten Treppenhauses im unwirklichen Licht des wınterlichen Epatnachmittags ein überaus groteskes Bild. — Die Frau des Hauses fand zuerst die Bestimmung wieder, ließ den Truhban einfangen und in die Speisekammer zurückbringen. In der Folge kam man überein, ihm in Anbetracht seines absonderlichen Schicksals das Leben zu lassen, und da sah der Wınter in jenem Jahre sehr streng anlie, verfertigte ihm die findige Gattin des Attachs eigenhändig ein gestrichtes, wellenes Kleidchen, unter dessen wachsendem Schuß dem muntren Vogel, der nicht nur in K. zu einiger Betraumtheit gelangte, ein neues, schnerees Federkleid erwuchs.

Winterabend

Die Felder schimmern weiß und kalt,
Am Wegrand friert ein kahler Strauch,
Frost fällt auf ihn wie grauer Rauch
Und Hirsche röhren im schwarzen Wald.

Im Dunkel klagt ein zager Wind
Und hallt das Rohr am Weiher wach.
Ein Dohleuschrei klingt lange nach.
Im Nebel fern ein Licht zerrinnt.

Manchen noch auf irren Pfaden
Führt Wanderschaft an fremde Schwelle,
Herr, la ihn ein zur Lampenhelle
Und öffne ihm das Tor in Gnaden.



Die Abweisung

Rembrandt

Der Rauchfasstrager

Eine Christmettengeschichte

Von Rudolf Kreutzer

Vor Jahren, vor langen Jahren schon, als wir noch in die unteren Klassen der Lateinschule gingen, in unseren Knabenjahren also, da waren wir, der Einzinger Georg und ich, Ministranten in der Michaelskirche in München. Sie ist eine sehr schöne Kirche, die Michaelskirche, groß und ha spant sich — von feiner einzigen Säule getragen — der steinernen Bogen ihres riesigen Gewölbes über das breite Kirchenschiff, eine Echtheitswurdigkeit, darf man sagen, und sie liegt mitten im Herzen der Stadt, in der Neubauertstrae. In dieser Kirche also waren wir Ministranten, Ministranten eigentlich sogar und der Einzinger, der größte und altste von uns, war der Oberministrant, der Rauchfas-

träger. Er verstand die Kunst, das Rauchfaß zu schwingen, wie kaum ein anderer, er schwang es wirklich, ließ es nicht nur so ein wenig hin und her pendeln, wie die meisten Rauchfatrager taten, er war stolz auf sein Können, er zeigte es oft und gerne und er ubertief feinen von uns sein Rauchfaß, auch nicht wegen die verlockendsten Versprechungen, die wir ihm machten. Aber einmal, um die Adventzeit herum, schon nahe vor Weihnachten, die letzte lateinische Schulaufgabe vor den Ferien stand noch aus und der Einzinger hatte wieder einmal einen Bierter geschrieben gehabt, einmal, um die Adventzeit herum also, da habe ich ihm doch sein Rauchfaß abgeliefert. Ich versprach, ihm die lateinische Aufgabe abzuschreiben

zu lassen und er mußte mir dafür in der Christmette das Rauchfaß tragen lassen. Es war ein reeller Handel, es kam auch alles wie es ausgemacht war, der Einzinger hat meine Katenaufgabe abgeschrieben und es hat ihm gerade noch mit Mühe und Not zu einem Dreier gereicht und auch er hat kein Versprechen gehalten, gewiß das hat er, aber er hätte es lieber nicht tun sollen, denn das Rauchfaßschwingen in der Christmette, das wurde für mich zu einer Katastrophe und es geschah das, was ich jetzt erzählen will:

Nach der Christmette, zur Mitternachtsstunde, als das Hochamt begann, da gingen wir in feierlichem Zuge aus der Sakristei zum Hochaltar hinaus, die drei Priester in schweren, golden glänzenden Messgewändern, der Zeremoniar, die Fackelträger, die Leuchterträger, auch der Einzinger war unter den Leuchterträgern, aber dem feierlichen Zuge vocan ging ich mit meinem Rauchfaß. Dunkel lag das riesige Kirchenschiff, Kopf an Kopf standen die Andächtigen in dem dämmrenden Raum, steinerne ragten die Figuren der Heiligen darüber hin, ein silberner, ungenießbarer Glanz floß von den Seitenaltären herein, aber oben am Hauptaltar, da flimmerte ein Meer von Lichtern und strahlte es golden und rubinrot und düsterte nach Zammengrün und Weihnacht. Das Kyrie ging vorüber und der Priester flammte das Gloria an, brausend fiel die Orgel ein, „et in terra pax hominibus“ sangen sie droben an Kirchenchor, es warern süße, jubelnde Frauenstimmen, Stimmen wie von Engeln, es war sehr schön das Gloria, ich weiß es noch wie heute, es muß von Mozart gewesen sein, das Gloria und ich schwang mein Rauchfaß, himmelblaue Wolken schwebten aus ihm empor, duftende himmelblaue Wolken Weibrauch und ich schwang es immer ruhiger, immer höher, höher vielleicht als es sich geizmet hätte, golden klirren die Ketten in dem Schwange, immer vor und wieder zurück klirren die Ketten und jetzt hätte ich eigentlich abtreten und wieder in die Sakristei hineingehen müssen, denn die drei Priester schickten sich schon an, zu den seidenbespannten Thronesseln hinaufzugehen, am sitzend das Gloria abzuwarten, ja ich wollte schon gehen, nur noch ein paar Schwünge, dann wollte ich gehen, aber da kam schon das Verhängnis, kam ganz plötzlich und unerwartet, wie alles Verhängnis. Ich stand dicht hinter dem Subdiakon und auf einmal, ich weiß nicht warum, machte der Subdiakon einen Schritt nach rückwärts und auch ich mußte einen Schritt zurückgehen und das Rauchfaß schwang, aber hinter mir, da war schon das Speisegitter, das schöne, marmorne Speisegitter, vor die Michaelskirche kamt, der wird es wissen, und auf einmal gab es einen hellen, klirrenden Schlag, fast so, als ob ein Stein in ein Fenster gewesen würde und dann sprühte ein Funkenregen nieder und die glühenden Holzkohlen lagen auf dem Boden umher, auf dem Teppich umher, lagen auf dem kostbaren, feiertägigen Altarteppich umher.

Die Geistlichen blickten sich erschrocken um und der Subdiakon machte ein ergrüntes, strafendes Gesicht, der Einzinger aber lächelte vor sich hin, ein überlegenes, schadenfrohes, ein empörendes Lächeln, aber ich sah kaum zu ihm hin, sah nur auf die glühenden Kohlen und den Teppich und ich bückte mich nieder und las mit schnellen Fingern die Kohlen auf und warf sie wieder in das Rauchfaß zurück, eine um die andere und eine jede brante mich in die Hände, daß die Haut an meinen Fingergipfen züchte und ich hätte laut aufschreien mögen vor Schmerz, aber ich ließ sie nicht etwa mit dem Fuß vom Teppich herunter auf den Steinboden, sondern hob sie alle auf, eine um die andere mit den bloßen Händen auf, alle die glühenden Kohlen; woran ich dies tat, weiß ich nicht. Der Teppich aber hatte nagenügend ein Loch, es war wie ein Wunder, kein einziges, schwarzgebranntes Loch, er war nur an manchen Stellen etwas verengt, es fiel nicht auf, es war kaum sichtbar, ich hatte so rasch zugegriffen, vielleicht waren die Löcher jetzt in meinen Fingern statt im Teppich, ich wußte es nicht, wußte nur, daß mich die Finger branten wie heißes Eisen und dann machte ich eine doppelte Kniebeuge und dann kam das Schlimmste, das Unvermeidliche, dann mußte ich zurückgehen in die Sakristei, mußte durch die dichtgedrängte Chöre der Andächtigen hindurchgehen. Es war wie, als richteten sich hundert Augen auf mich und ich muß dunkelrot gewesen sein im Gesicht oder auch leichenblau, ich weiß es nicht, und der Weg nahm kein Ende, immer an den Blicken der Andächtigen vorbei, die mich — ich bildete es mir ein — anstarrten, als sei ich ein Verworfener und dann kam mir zu der Ehrentür, die ich empfand, auf einmal der Joch, nicht über mich selber, sondern über die, die mich so anstarrten. Ich hatte doch eigentlich gar keine Schuld, hatte vielleicht nur das Rauchfaß ein wenig zu hoch geschwungen und wenn der Subdiakon nicht den Schritt nach rückwärts gemacht hätte, so wäre nicht das Geringste passiert und überhaupt, hatten sie denn nicht gesehen, wie ich die Kohlen aufhob, alle die glühenden Kohlen, das hätten sie mir nachmachen sollen, mit den bloßen Fingern, ja das hätten sie mir tun sollen, nicht einmal der Einzinger hätte das fertig gebracht.

Endlich war ich in der Sakristei und es war mir, als sei ein barmherziger Vorhang hinter mir niedergefallen, aber immer noch brannten mir die Blicke von hundert Augen auf dem Rücken und ich stellte das Rauchfaß und das Weibrauchschifflein in die Ecke und schlug mit den Händen in die Luft, die Finger waren voll schmerzhafter Brandblasen und es kamen mir die Tränen in die Augen und als drängten das Gloria verklungen war, da warf ich der alte Messner Treußletter schnell den Chortrock über, denn ich sagte, daß ich nicht mehr hinausgehen würde und daß ich nie mehr das Rauchfaß tragen würde und ich habe es auch nicht mehr getan, niemals wieder.



Anbetung

Wachspplastik von Franziska Bilek

Maria vor dem schlafenden Kind

Dies war die Stunde, da Maria träumte und vor dem stillen Mund des Kindes

stand,
Als sie die Decke aus dem Bettchen räumte,
bewegte sich im Schlaf die Kinderhand.

Was werden diese Finger später halten?
Die Mutter sann: Vielleicht den Bauern-
flug,
vielleicht ein Kriegerschwert, vielleicht die
allen

Geräte, die der gute Vater trug.

Sie sah den Knaben in den blauen Schürzen
der Zimmerleute walten und fing still
zu lächeln an. Bald wird er Balken stürzen
und hobeln, wie das Werk den Handgriff
will.

Sie wußte nicht, daß man mit Nagelspitzen
die Hand durchlöchern wird, die jetzt noch
schlief.

So blieb sie lächelnd vor dem Knaben sitzen,
als er erwacht nach seiner Mutter rief.

Es war vor Jahren in einer großen Stadt einen Tag vor Weihnachten. Die Menschen schoben sich, um die letzten Einkäufe zu machen. Ich baustete an meiner Tische herum, um ein paar Kleinigkeiten noch hineinzuzulegen. Da trat ein Herr in diesem Pelz zu mir und erbot sich, mir behilflich zu sein. Ein gütiges Lächeln spielte um sein Gesicht. Ich mußte ihm freundlich antworten, als er mich fragte, ob das meine letzten Weihnachtseinkäufe wären. „So, so“, brummte er, „dann werde ich ja morgen überall zufriedene Gesichter vorfinden.“ Als ob Sie der leibhaftige Nikolaus wären, so sprechen Sie“, entgegnete ich ihm lachend, und ich fand dabei, daß er tatsächlich in Haltung und Gebärde ein echter Nikolaus sein konnte.

Fremdlich lächelnd blieb er an meiner Seite, als ich meinen Heimweg antreten wollte. In der Ecke schielte ein kleiner Junge Hampfmänner und Lebkuchenherzen aus, ein Druck seiner großen Hand, und ich sah es, wie er den armen Kleinen durch drei Silberlinge glücklich machte. Wie schön, wenn man ein paar Augen leuchten sieht. Selig sah mich der Weihnachtsmann von der Seite an. „Wollen wir noch weiter in der Richtung gehen?“ Der Lärm von ein paar Buben und Mädchen erflüchte meine Antwort. Sie stritten sich vor einem großen Schaufenster um die schönsten Dinge. „Dies und das“, schrien sie, „das möchte ich haben, und ich jenes.“ „Glaubst du noch an den Nikolaus?“ rief ein Vortrittsiger, „ich nicht.“ Wie vom Blitz getroffen fuhr er herum, als jense eine Kiste in der Hand meines Begleiters auf seinem Rücken tanzte. Zu gleicher Zeit rieselten hundert kleine Tassen über die Köpfe der andern. Püppchen für die Mädchen, Soldaten für die Buben, Käse, Schokoladenkringe. Jetzt gewisheitlich ich selbst nicht mehr, daß der Mann der Nikolaus sein konnte, wenn nicht zumindest ein gütiger Menschenfreund, der sich in die Mäste eines Nikolaus gesteckt hatte, um so unerkannt am Tage vor Weihnachten Wohlthäter spielen zu können.

„Nach nun zum Schluss dürfen auch Sie noch einen Wunsch äußern.“ Wie von selbst runden wie in einen großen Laden geschoben, in dem es die schönsten Einzigkeiten gab. Ah, wünschsen können, und schon kaum gedacht, die Gaben im Korb haben, eine herrliche Sache, dachte ich. Etanend fragte ich: „Nikolaus, sind Sie es wirklich?“

„Fragen Sie nicht“, sagte er lächelnd, „veressen Sie nicht wieder, bis morgen!“

Eine fülle Freude kam über mich, als er gegangen war. Es gab also noch mitten im Trubel einer großen Stadt Menschen, die voller Liebe und Güte waren, reine „Wunschisten“.

Als ich nach Hause kam, war ich wieder im großen Alltag. Wohl hing neben meiner Handtasche der wohlgefüllte Beutel des Fremden mit kleinen Nasdruwert, als ich aber meine Geldböckchen meiner Handtasche entnehmen wollte, stocherte mir der Atem. Mit einem Wuff, den ich für zufällig hielt, hatte der große Unbekannte mit beim Schokoladentauf mein ganzes Geld gestohlen.



Vor der Kruppe

Siegfried Kühnel

EIN WEIHNACHTSMÄRCHEN

Frei nach dem Russischen von Michail Soschtschenko

Heutzutage schreibt man keine Weihnachtsmärchen mehr. Alle Legenden und Wunder hat sämtlich die Aufklärung verschlungen. Aber immer noch spukt und dähtet die nächtliche Wirklichkeit Geschichten wie diese, die längst zur Weihnachtszeit einem Arzt passiert ist. Das war so: Der Arzt sitzt und wartet geduldig auf Patienten. Endlich kommt einer. Ein Mann in mittleren Jahren und klagt über Beschwerden. Das Herz, sagt er, läßt manchmal aus, und überhaupt, er spürt, daß er bald sterben werde. Unser Arzt untersucht und findet nichts dergleichen. Der Keel ist vollständig gesund wie ein Eiße, ruhig und das Schmutzbärtchen nach oben gedreht. Der Doktor verschreibt also Baldriantropfen, verlangt 70 Kopeken. Und ihmüttelt den Kopf. So trennen sie sich.

Tags darauf erscheint bei dem Arzt ein altes Weiblein im schwarzen Kleid. Schnäuzt sich umständlich und heult. Sagt: „Besten Dank zu Ihnen mein geliebter Neffe Basilij Ledencow. Und denken Sie, heute nacht ist er gestorben. Kann ich einen Totenschein für ihn bekommen?“ Der Arzt flucht: „Das ist sehr merkwürdig! An Baldriantropfen stirbt jeden! Ich muß die Priese jehand!“ Die Alte sagt: „Gehet gut, kommen Sie mit mir. Es ist nicht weit.“ Der Doktor rafft seine Instrumente zusammen, zieht die Gummischuhe an und geht mit der Alten. Sie steigen zum fünften

Etock. Von weitem sehen riecht es nach Weizenrauch. Die Priese hängt auf dem Tisch aufgebahrt. Kerzen brennen ringum. Die Alte vertreibt sich in eine Ecke und beginnt zu weinen. Dem Arzt wird es schummerig zu Mutte. „Diesmal hab ich schwer daneben gegriffen, ich alter Esel! Und das alles für 70 Kopeken!“ Ercht sich, schreibt schnell den Totenschein und macht sich schleunigst davon.

Unten am Hoftor fällt ihm ein — er hat die Gummischuhe vergessen. „So ein Pech — für 70 Kopeken, muß ich da nochmals hinausklettern!“ Die Tür steht offen. Und da steht er: die Leiche Basilij Ledencow sitzt auf dem Stuhl, schmört sich die Schuhe und streitet über irgend was mit der alten Tante. Und diese geht um den Leichentisch herum, drückt die Kerzen aus und leckt sich jedesmal die Finger. Der Arzt wundert sich stark, er will vor Echowd aufschreiben, bemint sich aber, läßt seine Gummischuhe im Etich und stürzt davon. Zu Hause fällt er auf ein Sofa und klappert mit den Zähnen. Dann nimmt er Baldriantropfen, beruhigt sich und ruft die Polizei an.

Am nächsten Tag wird die Sache geklärt: Basilij Mitrofanowitsch Ledencow hat 3000 Rubel Staatsgelder unterschlagen und gedachte damit ein neues, großes Leben zu beginnen. Aber da kamen die verflügten Gummischuhe dazwischen. Diese wurden dem Arzt zurückgebracht, genau am Heiligen Abend.

DER NEUJAHRTAG IN JAPAN

(Berechtigte Übertragung von Anna Drawe)

Zur einige ist er nicht heiter.
Man muß sich an diesen Tage aller seiner Schulden entledigen.

Wenn sich in Japan wie in den Ländern des Abendlandes das Jahresende durch ein Waschen des geistlichen Betreters, durch gefällige Veranschaltungen, durch Besuche und Empfangs kennzeichnet, ahnt man nicht, daß hinter dieser Fröhlichkeit in vielen Haushalten Sorge und Angst herrscht. Es ist Tatsache, daß am Neujahrstage, noch bevor die Sonne aufgeht, alle häuslichen Schulden bezahlt, alle noch schwebenden Rechnungen geordnet sein müssen. Dies ist Landesbrauch und mancher anderer Nationen wird sicherlich bedauern, daß diese schöne Sitte in seine Heimat noch nicht eingeführt ist.

Darf ich hier ein persönliches Erlebnis erzählen?

Ebena ein wenig mit der japanischen Sprache vertraut, aber noch sehr wenig mit den Sitten und Gebräuchen des Landes, hatte ich den Einfall, am Abend des letzten Tages des Jahres 19.. auf den Boulevards von Tokio zwecks Sammlung von Eindrücken spazieren zu geben. Welche Menschenmenge, welcher Lärm, welche erregte Feststimmung! Paris zur Zeit der alljährlichen kleinen Jahrmärktebuden? London, am Abend vor Weihnachten? Berlin oder Wien mit seiner Frieretagskaffee? Die Lichtreflexen der Geschäfte kläfften und funkelten. Autos folgten einander in rasendem Tempo und stauten sich bald an den Straßenecken. Teehäuser wurden geschäumt. Entzückt, so mitten in das Getriebe des Ostens veretzt zu sein und die Augen für alles Neue weit aufreisend, suchte ich erst spät nach Mitternacht meine Wohnung in der Vorstadt auf.

Mein alter Diener erwartete mich an der Türschwelle. Er machte ein so trauriges Gesicht, daß ich ein großes Unglück befürchtete.

„Herr“, sagte er mir mit Unheil verkländer Miene, „wie sind dem Milchhändler an der Straßenecke noch ein Dutzend Eier schuldig!“

„Oh, wie wichtig! Um mir diese Nachricht zu melden, sind Sie so lange aufgeblieben?“

„Ja, Herr, weil diese Eier bezahlt werden müssen. Wir haben nicht mehr viel Zeit dazu. Da ich kein Geld hatte, konnte ich nicht zum Händler laufen und in Ihrem Namen bezahlen, aber es wäre wirklich ärgerlich, wenn ein Fremder hier im Viertel seinen guten Ruf verlieren würde.“

Und so mußte ich um zwei Uhr morgens, wo sonst jedes Geschäft ruhte, einen ehrenwerten Eier-, Butter- und Käsehändler bezahlen, der sicherlich nicht zugrunde gegangen wäre, wenn ich meine kleine Rechnung später begleichen hätte.

Mein Fall war der aller Letzte in dieser Nacht. Die Geschäfte bleiben offen und nichts erscheint einem durchreisenden Europäer seltsamer, als bei einem Schneider, einem Parfümeur, oder einem Futterbäcker der feierlichen Zeremonie einer Schuldentilgung beizuwohnen:

Mit verlegener Miene tritt der Schuldner ein, greißt und beginnt ein Gespräch. Zuerst spricht er von der frühzeitigen Kälte, dem trauen Leben, den wachsenden Schwierigkeiten des Betriebes. Dann kommt er zum Kernpunkt. Er zieht seine Geldbörse aus dem Gürtel hervor und zahlt seinem Gläubiger die Summe, die er schuldet. Er erhält hierauf eine Empfangsbefähigung, Benignungen, geräuschvolle Begrüßungen, Beglückwünschungen. All dies geht nicht sehr schnell vor sich, aber hat man nicht Zeit bis zur Morgendöte zum Austausch der Höflichkeiten... und zum Bezahlen?

Viele bekannte Geschichten, deren einige nicht ohne Pikanterie sind, erzählt zur Zeit der alljährlichen Schuldensahlung einer dem andern. Nachstehend eine der gelungensten, die in Europa weniger bekannt ist, als in Japan, eine Geschichte voll absonderlichen Humores:

Am kritischen Tage kam ein Camourai sehr würdig, aber sichtlich sorgemoll zu seinem Reisbändler und sprach: „Zu meiner Ehrende und Verzweiflung, Herr Reisbändler, kann ich Ihnen heute den Betrag, der meine Schuld ausmacht, nicht bezahlen. Ich weiß also, was mir zu tun übrig bleibt, und komme, um mir vor Ihren Augen den Bauch aufzuschließen.“

„Um Himmels willen, Herr Camourai, bezöhen Sie keine Verzweiflungstat! Ich werde, wenn es sein muß, geduldig bis zum nächsten Frühjahr warten.“

„Umsonst! Bin ich überdes sicher, Ihnen im Frühjahr bezahlen zu können? Ich bringe mich ganz einfach um und die Sache ist erledigt!“

„Nein, ich bitte Sie, es wäre sehr wenig ritterlich von mir, aus einer so geringfügigen Uelache einen Kavalier wie Sie, in den Tod zu treiben. Schauen Sie her und sehen Sie,

(Fortsetzung S. 843)



Rauhacht

F. Inhauser



Auf dem Bauerntheater

W. P. Schmidt

Weihnachtsgroggedanken

Von Fred Endrikat

Flocken fallen. Kerzen leuchten. Glocken läuten.
 Leise summe ich ein Liedchen für mich hin.
 Märchen ziehen mir, aus fernen, schönen Zeiten,
 tannenduftumschwängert durch den Sinn.

An dem Weihnachtsbaum hängt ein Revolver,
 der geladen ist mit Marzipan.
 Alle Magazine die gefüllt mit Pulver
 werden in die Luft gesprengt mit Nitroglyzeran.

Frankreich hat die Säbel eingeknetet,
 England die Kanonen eingestampft.
 Osterreichs Bundesvatikanler betet:
 Los von Rom. — Der Grog im Glase dampft.

So verbringe ich den Weihnachtsabend
 bis das letzte Licht verlöscht, der Morgen graut,
 mich an Friedensphantasien labend.
 Prost! Der Grog war doch ein bißchen stark gebraut.

Litwinoff nennt sich „von Gottes Gnaden“,
 und der Duce trinkt auf H. Selassies Wohl.
 Mit der aller-allerfeinsten Schokoladen
 wird kandierte der letzte Spießfer. Skol.

Greuelmärchen hört man nirgendwo erzählen.
 Friedlich wandeln Arm in Arm einher
 die Katholen mit den Evangelen.
 Prost! — Mein Glas ist wieder leer.

Während ich mein Ohr nun schweifen lasse
 bin ich jählings aus dem Traum erwacht.
 Unten prügeln sich zwei Menschen auf der Gasse,
 oben singt man, Stille, heilige Nacht.

was ich mit Ihrer Rechnung mache! Hier ist sie in Stücke gerissen. Sprechen wir nicht mehr von Ihrer Schuld! Sie schulden mir nichts. Sie haben mir nie etwas geschuldet. Gehen wie in den Salon, werter Herr, um eine Tasse Tee zu trinken."

"Danke, ehrenwerter Herr Reisbändler, Sie haben mir das Leben gerettet. Danke. Aber gestatten Sie mir, daß ich Sie sogleich verlasse. Ich habe es sehr eilig."

"Aber, wie kann ein Mann, der noch vor einer Minute entschlossen war, zu sterben, es eilig haben? Sie scherzen, Herr Camourat."

"Keineswegs. Bedenken Sie, daß ich noch vor Tagesanbruch zu sitzen oder acht Lieferanten gehen muß, um mit dem Rauch aufzulösen."

Soeben erschien noch rechtzeitig vor Weihnachten eine im Umfang erweiterte und in Ganzleinen gebundene

Geschenk-Ausgabe

von

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch

von Fred Endrikat

zum Exemplarpreis von RM. 1.80

Fred Endrikat der einzigartige Breitschlichter, der gelährte und temperamentsvolle Konferenzier des deutschen literarischen Kabarets hat seine von liebesgründiger Weisheit und Wahrheit durchtränkten Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Von der einfachen Ausgabe zu M. 1.20 sind noch wenige Exemplare zu haben. Wir bitten zu bestellen.

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Voraussicht

„Weißt du, Heidi, mein Bräutigam gefällt mir ja ganz gut — bis auf seine gelbe Fratze!“

„Wenn es sonst nichts ist! Daß nur auf, wie ihn nach einem Jahre Ehe — die Haare zu Berg stehen werden!“

Frech

„In einem Restaurant verlangt ein Gast ein Glas Milch, worauf ihn der Kellner fragt: „Auch einen — — Baukasten dazu?“

Die heitere Gnädige

„Lieber Baron, entschuldigen Sie, daß ich immer lachen muß, wenn ich etwas Dummes gesagt habe!“

„D bitte, Gnädige, dafür befinden Sie sich auch den ganzen Tag in heiterer Laune!“

Uncle Sam und die Ehemänner

Es soll Ehemänner bei uns geben, die froh sind, wenn sie zum Dentisten gehen müssen. Weil sie dort auch einmal den Mund aufmachen dürfen.

Unter Phrenologen sind Leute gemeint, die an den Beulen von Männerköpfen feststellen können, ob deren Besitzer verheiratet sind oder nicht.

Der geheime Wunsch vieler Verheirateter ist, auch einmal Verkehrenschußmann sein zu können; dann dürften sie die autofahrende Gattin auch einmal anstupsen.

Eine Dame aus der 54. Straße hat kürzlich den gleichen jungen Mann geheiratet, der ihr vor drei Monaten das Handtäschchen entrißen wollte. Der arme Teufel wird sein Vergehen ein ganzes Leben lang büßen müssen.

Ein Mr. Ray in Los Angeles hatte mit seiner Scheidungsklage Erfolg, weil er nachweisen konnte, daß sich seine Gattin entföhren ließ, während er zur Kirche ging. Dieses Urteil dürfte viele Ehemänner zu fleißigerem Kirchenbesuch anregen.

Die Auswirkungen der Wirtschaftskrise bringen es mit sich, wenn heutzutage junge Männer vielfach mit gebrauchten Möbeln einen Hausstand gründen. Aus diesen Erwägungen heraus wollen manche deshalb auch wohl nur mit Witwen heiraten.

Die kürzlich aufgestellte Behauptung, daß grundverschiedene Charaktere die glücklichsten Ehen ergeben, wird niemand bestreiten. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß eine den Gatten um Haupteslänge überragende Gattin die beste Gewächse für den häuslichen Frieden bietet.

Vor Monaten wurde in Boston ein Klub gegründet für Ehemänner, die beweisen können, daß sie Herren im eigenen Hause sind. Die Anmeldung des ersten Mitgliedes wird stündlich erwartet.

HOLZ

„Holz“, sagte mein Nachbar Grigorij bei der zweiten Flasche Wodka, ist eine kostbare Sache. Besonders wenn's kalt ist, dann gibts nichts Besseres auf der Welt als Holz. Man kann jemand sogar zum Namenstag Holz schenken. Meiner Schwägerin, Ljawa Gnatowna, schenkte ich zum Geburtstag ein ganzes Bündel Holz. Aber Pjotr Semjonow, ihr Mann, ein heißblütiger und aufschauender Mensch, nahm davon einen Scheit und schlug mich am Ende des Abends damit auf den Kopf, der Hundesohn! Im zwanzigsten Jahrhundert“, sagte er, „schenkt man kein Holz!“ Desjen ungeachtet bleibt meine Meinung unverändert. Holz ist eine kostbare und heilige Sache. Der Holzdieb ist ein Spezialist. Ein Tischschneid ist ein kleiner Mann dagegen. Wir singen den unjähren ganz zufällig. Unser Holz hatten wir im Hof aufgeschichtet. Es wurde zuförderst weniger jeden Tag um vier bis fünf Holzstücke.

Ereoga Petritow im vierten Stock rogte sich am meisten darüber auf. „Man muß Wache halten Bruder“, sagte er, „anders erwischen wir den Dieb nie!“ Alle waren einverstanden. Man hielt Wache — es wurde trotzdem Holz gestohlen. Ein Monat verging. Dann besuchte



Wachsplastik von F. Billek

mich mein Neffe Michka Blajow. „Onkel“, sagte er, „wie du weißt, bin ich im Verband der Chemiker. Ich kann die für einen Spottpreis eine Dynamitpatrone verschaffen. Du steckst die Patrone in den Holzschneid und wartest ruhig ab. Ein wunderbares Mittel, du wirst sehen!“

„Bring das Ding her!“ sag ich, „du Teufelsjunge! Heute noch wird es ausprobiert.“

Also ich meißelte ein Loch in einen Holzschneid, steckte die Patrone hinein und verklebte es. Dann warf ich das Scheit oben auf den Hausen. Und warte, was da kommen wird. Schon am gleichen Abend knallte es im Hause. Die Leute sind zu Tode erschrocken, denken weiß der Teufel was, nur ich und mein Neffe wissen Bescheid.

Die Patrone ist im vierten Stock des treiflichen Petritows explodiert. Ich sagte gar nichts zu Ereoga Petritow, ich betrachte mich nur mit schadenfreudigen Mitleid die verwüstete Wohnung, den Hausen festgeleitete dort, wo der Ofen stand, und Ereoga's gemaines Gesicht, blau von einem hineingeschleuderten Fegelfeinstm . . .

(Deutsch von A. Wiedmeyer.)



Die Hirten auf dem Felde

Scherenschnitt von Bentheim

Träume

Eragenannte wahre Gefährten sind selten wahr. Diese aber ist es wirklich, obwohl sich der Kronzeuge, der Dedinarius eines kleinen, österreichischen Gymnasiums, hätte würde, das zu bestätigen. Auch wenn er eine gewisse Vorliebe für flüchtige Genussmittel und nächtliche Unterhaltung keineswegs leugnen würde. Zu seinen Leidwesen hatte er fast jeden Tag bei uns schon die erste Stunde, um acht Uhr früh, Latein zu unterrichten und sah daher manchmal stark erschöpft aus, wenn er erst am frühen Morgen seine stöbliche Gefellschaft verlassen hatte, um uns mit Caesar in den Gallischen Krieg zu führen. Eines Tages jedoch hatte er wohl überhaupt das Bett nicht gesehen und mochte auch sonst wenig Luft spüren, sich mit unserem Wissen zu plagen. Er ließ den Penius ein Kapitel überlesen, was dieser fließend, ohne aufzuhören und in dem gewissen, einschläfernden Tonfall besorgte.

Das gedankenvoll gestülpte Haupt des Dedinarius sank dabei immer tiefer und ruhte endlich friedlich schlummernd und verhalten schnarchend auf der Kathederplatte. Ganz leise, nur flüsternd, hielten wir uns müssigstill, weniger aus menschenfreundlichen, denn aus sehr selbstsüchtigen Gründen, um durch diesen Schlaf des

Berechten Zeit zu gewinnen, in der wir nicht geprüft werden konnten.

Endlich aber schien den Schlüfer die verdächtige Stille zu stören. Er fuhr plötzlich hoch, sah wir und noch nicht ganz erwacht um sich und beklügte:

„Fräulein, zahlen...!“

h. schr.

Kunstantiquariat Walz
München NW 2 / Amalienstraße 38

**GRAPHIK UND
ZEICHNUNGEN**
vom 15. Jahrhundert
bis zur Gegenwart
KUNSTLITERATUR

Letzte Verzeichnisse:
Kunstliteratur (150 Nummern)
Graphik und Zeichnungen (180 Nummern)

Premiere

„Ich gehe grundsätzlich in jede Premiere, um mitreden zu können!“

„Erört denn das nicht die Vorstellungen?“

Kindermund

Der kleine Max geht mit seinen Eltern spazieren. Da erblickt er ein Schild: „Müller vorm Schulze“. Fragt er: „Warum heißt denn der Müller vormittags Schulze?“

Im Buchladen

„Wünschen Gnädige ein Kochbuch zu zehn oder fünf Mark!“

„Zu fünf Mark — wir sind schwache Eßer!“

Die „Neue Badische Landeszeitung“ schreibt von dem Unglück eines Stuttgarter Löwen-Dompteurs:

„Als die junge Löwin Ramona, die zum erstmalig in der Manege war, dem Kommando, das sie auf ein Postament beordnete, nicht gehorchte, griff der Dompteur zur Peitsche. In diesem Moment duckte sich Ramona und stürzte auf Wessely los...“

Wer nie vor Erhalten wild geworden ist, werfe den ersten Stein auf die Löwin.

Sieben erschien:

Otto Hofmann

Was ich erlebt — was ich erdacht

Gedichte eines Vielgewanderten.

112 Seiten in Ganzleinen M. 1.80.

Aus einem reichen Erleben heraus sind diese Reime entstanden, die in ihrer ungekünstelten Form Jeden ansprechen, der das Leben ebenso liebt wie der Verfasser. Ein Buch und ein Geschenkband besonders für die Frau.

Zu haben in den Buchhandlungen oder beim Verlag

G. Hirth AG., München, Herrnsstraße 10

Splitter

An den einfachen Menschen ist nichts lächerlich.

Mancher Unglückliche würde noch viel unglücklicher werden, müßte er mit dem „Glück“ eines anderen tauschen.

Phantasie und Natur sprechen zwei verschiedene Sprachen, nur der Künstler vermag die eine in die andere zu übersetzen.

Der gewandte Mensch gibt sich, der ungewandte benimmt sich.

Eifersucht

„Warum ist denn Ihre Frau auf einmal so eifersüchtig?“

„Jemand hat ihr erzählt, daß ich im Stadtpark die ‚Floren‘ so bewundert hab.“

Doppellicht-Lumimax

Vergrößerungs-Apparat.

Größere
Licht-
Intensität.
Bessere
Entlftung
durch
aufklappbaren
Reflektor.



DRESDEN
Striesen 589

Geschichtsauffassung

In Verichtsunterricht in einer Förderklasse, in der der Lehrer die Geschichtsbilderungen so anschaulich wie möglich gibt, und auch darauf hält, daß die Kinder, um zu zeigen, daß sie ihn verstanden haben, auf gleiche anschauliche Wiedergabe steht, erzählt ein Junge nach der allgemein üblichen Darstellung der alten Deutschen über die Verheiratung der Männer und Frauen folgendermaßen wieder: „Bei den Germanen, da mußten die Frauen alles machen; und der Bauer lag auf der Wiese und las die Zeitung oder fuhr in der Kutsche spazieren.“

Stilblüte

Ein Gelehrter hielt in diesen Tagen einen Vortrag über „Gräberfunde“ im Museum für Völkerkunde. Im Verlauf seiner Ausführungen ließ er sich in Eifer seiner wissenschaftlichen Begeisterung zu folgender Exclamation hinreißen: „Möge uns ein gütiges Geschick recht bald wieder einen Friedhof in die Hand spielen!“

Ein eisiges Gespräch

Zimmerherr (nach einer Auseinandersetzung): „Sie werden nichts dagegen haben, daß ich meine Sachen mitnehme?“

Wirtin: „Zut mir leid, Ihr Kragen ist noch in der Wäsche.“

Unfreundlich

Kleber: „Ich stürzte einmal ab. Das war ein ganz schauerhaftes Gefühl! Glauben Sie mir, während meines Sturzes durch die Luft dachte ich an alles Schlechte, das ich je in meinem Leben getan hatte.“

„Na, da müssen Sie aber aus einer ganz ungesteuerten Höhe abgestürzt sein!“

Französisch

„Haben Sie irgendwelche Schwierigkeiten mit Ihrem Französisch gehabt, als Sie vor zwei Wochen in Paris waren?“

„Ich nicht, aber die Franzosen!“

Redaktionelle Notiz!

Das Titelblatt dieser Nummer zeichnete nach einem alten Hinterglaspild Rudolf Kriesch

Rubey



„An so einem Tag sollt ma halt verheiratet sein; es is nur a Glück, daß net alle Tag Weihnachten is.“



Reihenhäuser

„So, jetzt heißt aufpassen, damit ma uns net verzähl.“

Liebe Jugend!

Im Kahlhof reißn die Arbeiten auf den Winter hin nicht mehr ab. Der jüngste Bub aber, ein vierjähriges aufgewecktes Kerlchen, ist dabei besonders im Wege. Doch die Kahlbäuerin weiß sich zu helfen und schickt ihn mit dem Großvater in die Feldgärten, die der alte Mann umbricht.

Es ist ein hartes Stück für den Ozeis, fast härter noch als das Graben den quälenden Kleinen bei der Etange zu halten, und es gelingt ihm allein dadurch, daß er dem Esel von einem Tag zum anderen ein Gählfchen mit einem Wägelchen verspricht.

Als die Gärten nach zwei Wochen endlich umgegraben sind, das Pferdchen und die kleine Kutsche indes beharrlich ausbleiben, fragt der Bub eines Morgens seine Mutter beim Ankleiden ebenso verwundert wie ungläubig: „Du, Mutter, könne denn die Großvattere auch länger?“

Den Freunden der Münchner „JUGEND“

UNSERE BESTEN WUNSCH E FÜR 1936

mit der Bitte uns auch weiter die Treue zu halten.

Verlag und Schriftleitung der „JUGEND“

Perlenprüfung

„Vater, wie unterscheidet man denn die falschen Perlen von den echten?“

„Ganz einfach! Man trägt sie in ein Leihhaus... Sind die Perlen falsch, werden sie dort nicht angenommen!“

Liebe Jugend!

Während des Religionsunterrichts in einer Dorfschule kam das Gleichnis vom Guten Samariter zur Sprache. Auf die Frage, warum der Pfleger und der Besit der Ausgepländerten liegen gelassen hätten, gab ein kleiner Schläumeier die Antwort: „Weil sie gemerkt haben, daß der Mann schon ausgeraubt war!“

„Neubeidenvertreib“ steht in ungelenten Scheitstügen auf einem Zettel an einer Planke, ward in der Nähe des Arbeitsamtes. Man könnte professionelle Hege wittern, wenn nicht bei näherem Zusehen weiter zu lesen wäre: „Verderber allerorts gesucht für Altdiedel, den wo jeder Hauspalt kausst!“

Von 10 machen's 8 verkehrt! Oder, um es auszudrücken: von 10 Männchen, die Zahnpflege treiben, pugen sich 8 wohl morgens die Zähne, aber abends vor dem Schlafengehen versäumen sie diesen wichtigen Dienst an ihrer Gesundheit. Dabei ist die gründliche Reinigung der Zähne mit einer vorzüglichsten Qualität-Zahnpaste mit Chlorodont am 26. e n d möglichst er als in der Frühe, weil sonst die Speisereste im Laufe der Nacht in Gärung übergehen und dadurch Zahnläsle (Karies) hervorrasen. Darum lieber 2 Minuten später zu Bett, als einen Abend ohne Chlorodont!

Sorben ershien:

Michel Vomland
Der Hupfonger Wastl
geht zum
Bauerntheater
Preis M. 3.50

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, frisch erzählt und flott geschrieben, die jeden, der auf Reisen abet in der Sommerzeit mit der sogenannten Landbeschränkung in Verbindung gekommen ist, einige Stunden mal's Angenehmes unterhalten wird.

Es ist die Geschichte eines idyllisch gelegenen Dorfes, was nachhinein beginnt in der Bahnverkehr einer schnell aufstrebende Sommerfrische reich mit Bauerntheater und sonstigem Drum und Dran einer Fremdenstation. Die Bauernzungen sind erst geschillert wie es nur einer kann, der haard mit ihnen in Verbindung ist.

Ein Geschenkuch von besonderer Art!
Zu beziehen durch den Buchhandel und den
©. Hirsh Verlag, München, Serrnstr. 10



DI E F O T O - S E I T E

Rund um Weihnachten

Weihnachtstage sind Festtage — Festtage für uns und die Kamera. Die Zeit steht einmal ganz uns selbst zur Verfügung. Wir werden einen guten Teil unserem Steckenpferd widmen und die Kamera tüchtig in Tätigkeit setzen. Wenn bisher nur seltener Zeit dazu vorhanden war, so wollen wir das Versäumnis nach Herzenslust nachholen.

Die frohen Stunden beginnen aber nicht erst mit dem Heiligen Abend. Schon an den Tagen vorher finden wir überall eine besondere Stimmung; Vorfreude auf die kommenden Festtage. Und gerade diese Vorzeit ist in jeder Hinsicht etwas so Besonderes, daß sich unserer Kamera auch schon hier mannigfache Motive darbieten, die nicht einmaligen Erinnerungswert haben, sondern die durch ihren Inhalt immer wieder gern betrachtet werden.

Um die Weihnachtszeit sind die Straßen besonders hell erleuchtet. Die wertvollen Architekturen werden mit Scheinwerfern erhellt. So erheben sich die Gebäude vor uns als etwas Gewaltiges, plastisch gegen die in das Dunkel der Nacht geschulte Umgebung stehend. Die Beleuchtung ist oft so intensiv, daß es mühevoll gelingt, bewegte Staffage im Schnappschuß auf den Film zu bannen. Es herrscht ja auch in dieser Zeit vor den Schaufenstern ein reges Leben. Man wird die Menschen mit der Kamera belauschen und leicht die Vorfreude einfangen können, die sich auf den Gesichtern widerspiegelt. Hier ist der menschliche Ausdruck weihnachtliches Motiv.

Oder zehen wir mit der Kamera über den Weihnachtsmarkt. Hier herrschen bunte Treiben und eine so große Vielfalt, daß leicht unbemerkte Schnappschüsse zur Erzielung lebenswahrer Bilder möglich sind. Am Weihnachtsbaumstand, vor den Spielwaren- und Süßigkeitenbuden werden wir manche lustige Szene entdecken.

Im besonderen werden wir Weihnachten natürlich daheim erleben. Wenn der Weihnachtskuchen gebacken wird, Geschenke gebastelt werden, so ergeben sich allein für diese beiden Themen immer neue Möglichkeiten.

Zum eigentlichen Fest wird man gerade die Kinder fotografieren. Nicht fein aufschmecken und ausgeklügelt, sondern natürlich, lebendig. In unseren Fotos müssen das sprühende Leben und die strahlende Begeisterung wiederzufinden sein. Man arbeitet am besten mit elektrischem Blitzlicht, um damit genau den Aufnahmezeitpunkt bestimmen zu können. Es kommt auf volle Beobachtung des Motivs und Beherrschung der Kamera an, damit die Aufnahme im rechten Augenblick erfolgen kann.

Reich an Stimmungswerten ist das weihnachtliche Stilleben. Man wird natürlich den Weihnachtsbaum fotografieren. Doch darf dabei nicht in den Fehler verfallen werden, den ganzen Baum in seiner Buntheit abzubilden. Dann gibt die Aufnahme ein wirres Durcheinander, ist aber wenig wirksam. Beschränken wir uns deshalb besser auf einen oder nur wenige Äste, die groß zur Wirkung gelangen. Dann erkennt man klarer alle Einzelheiten und sieht die feinen Glanzlichter auf Kugeln und Lametta. Natürlich wird man die Kerzen brennend abbilden; dazu genügt eine Belichtung von etwa 10 Sekunden bei Blende 8 bzw. 9, während das Motiv als solches gesondert mit der Heilmilch oder gewöhnlichem Glühlicht beleuchtet und entsprechend der Kunstbelichtungsabelle exponiert wird. Man wird hierbei gerade angemessen belichten, damit die Kerzen gut zur Wirksamkeit kommen.

Neben dem Weihnachtsbaum gibt die Darstellung der Geschenke reichlich Motive. Man wird sie nicht als Gegenstand an sich bringen, sondern weihnachtlich erfassen. Schon ein Tannenzweig, der sich dem Ganzen natürlich anpaßt, genügt weitgehend, um entsprechende Stimmungswerte herbeizuführen. Und wenn wir weiter auf das bunte Leben und den Weihnachtsbaum denken und mit offenem Auge schauen, dann ergibt sich eine unerschöpfliche Reihe. Wir brauchen heute nicht zur gestellten Verlegenheitsaufnahme zu greifen, denn die Technik erschließt uns alle Türen und Tore, die zum natürlichen Bild führen. Und Natürlichkeit ist gerade für den Falle Weihnachten besonders wichtig.

Das Weihnachtsfest ist bunt. Darum sollen auch Farbaufnahmen hergestellt werden. Das ist heute nicht schwer, wenn man Color-Material verwendet. Im Fotoladen gibt es kostenlos eine Broschüre hierüber, die alles Wichtige enthält.

Die Kamera als Geschenk

Man schenkt sie seinen Kindern, seinem Freunde (bzw. Freundin!) oder auch — sich selbst. Wenn man suchend vor dem Schaufenster des Fotoladens steht, so wird die Vielseitigkeit in Form und Gestalt auffallen. Die Wahl ist nicht leicht, und wir wollen hier helfen.

Man wird heute allgemein ein Modell in mittlerer Preisklasse kaufen, so etwa von 30 bis 100 Mark. Teurere Kameras sind etwa

für Enthusiasten, billigere für solche Mitmenschen, die auch fotografieren wollen und wo man nicht weiß, ob die Tätigkeit von Dauer sein wird.

Wichtig ist die Formfrage. Denn davon hängen später die ganzen Kosten für Material usw. ab. Am zweckmäßigsten kauft man ein Mittelformat von 4x6,5 oder 6x6 cm. Als Aufnahme-material wählen wir Rollfilm. Kleinere Formate sind zu wenig, um unvergrößert anzusprechen, größere ergeben eine unhandliche Kamera. Ein vorzügliches Gerät ist heute die Spiegelreflex vom Typ der „Exakta“ oder „Rollicord“, um zwei markante Fabrikate zu nennen. Wegen des großen Mattscheibenbildes kommt dieses Gerät keine unscharfen Fotos und bietet es gute Schußbereitschaft und schnelle Arbeitsmöglichkeit. Die Spiegelreflex gibt eine leichte Bedienungsweise; man wird nicht Sklave der Kamera, sondern bedient sie nebenbei, mit den Rossen aus dem Leben (ich hätte beinahe Weihnachtsstolle geschrieben) ohne Verkrampfung und lange Ausklagelei einzufangen. Man arbeitet gewissermaßen 100%ig. Und das ist ein beruhigendes Gefühl.

Weihnachtskarten selbst gemacht

Man wird natürlich zum Feste Weihnachtskarten verschicken. Wie wäre es, wenn wir uns solche Karten selbst anfertigen? Das macht bestimmt Freude und hat einen guten Sinn.

Eine geeignete Weihnachtsaufnahme vom vorigen Jahr werden Sie sicher noch besitzen. Wenn nicht, dann bauen Sie schnell einen Tannenzweig mit einem Licht und etwas Schmelzwachs vor einem neutralen Hintergrund auf und fertigen Sie so ein entsprechendes Foto.

Sicher wollen Sie auf Ihre Karte gleich Schrift einkopieren. Das sieht sauberer aus als nachträgliche Beschriftung, entspricht auch im Farbton dem Bilde. Zum Einkopieren gibt es heute Schriftmasken (Hersteller: Halle), die bei der Belichtung zwischen Karte und Negativ erheben und auf dem weißen Bildrande die entsprechende Beschriftung liefern. Das ist sicher eine nützliche Anschaffung, die man auch dazu für Neujahr, Ostern und alle übrigen Anlässe gebrauchen kann.



Striezelmarktkinder

Der Weihnachtsengel

A. Leidl



... und nach Abessinien wollte er auch noch ...!